"Wenn man Kämpfe nicht führt, wird es schwieriger" : Gespräch

Autor(en): **Hui, Matthias / Nufer, Andreas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **107 (2013)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-390405

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fühltest Du Dich in Deinem Leben immer heimisch? Zähltest Du stets zu den Einheimischen, dort, wo Du unterwegs warst?
Andreas Nufer: Nein. Ich war während meines Studiums ein Jahr an der theologischen Fakultät in São Leopoldo im Süden Brasiliens und fühlte mich anfangs sehr fremd. Später kam ich als Zürcher nach St. Gallen und musste mich einhören und eingewöhnen. Dann erneut in Belém in Brasilien fühlte ich mich anfänglich wieder fremd. Allerdings ging es mir auch nach der Rückkehr in die Schweiz wieder so, weil ich in der Zwischenzeit in Brasilien heimischer geworden war als hier. Und jetzt bin ich neu in Bern – ein wenig fremd.

Hat es mit diesen Erfahrungen von Grenzüberschreitungen und der vielfältigen eigenen Identität zu tun, dass Du Dich für das Leben von Zugewanderten, für das Fremdsein zu interessieren begonnen hast?
Eine spannende Frage, die ich mir so noch nie gestellt habe. Mir ging es nach der Erfahrung mit den befreiungstheologischen Ansätzen und meiner Arbeit in einem Armenviertel in Brasilien darum, den Blick zu schärfen für die Menschen am Rand. Im Hinterkopf hatte ich immer das Bewusstsein, dass Flüchtlinge, die nach Europa kommen, gesellschaftlich ganz unten sind. Aber aufsuchen musste ich sie nicht, sie haben selber bei mir angeklopft.

Da warst Du bereits Pfarrer in St. Gallen?
Genau. 2004, in den kühlnassen und zwischendurch sogar verschneiten Herbstferien kam der Sozialhilfestopp für Per-

Neue Wege-Gespräch von Matthias Hui mit Andreas Nufer

«Wenn man Kämpfe nicht führt, wird es schwieriger»

Das Referendum gegen die vom Parlament beschlossenen dringlichen Änderungen des Asylgesetzes ist im Januar 2013 eingereicht worden. Eine breite Koalition von Jungparteien, Asylorganisationen, Basisbewegungen und kirchlichen Gruppierungen hat in den letzten Monaten eine grosse Arbeit geleistet. Überzeugungsarbeit auch in den eigenen Reihen: Nicht wenige Hilfswerke, grössere NGOs und die SP-Geschäftsleitung unterstützten die Ergreifung des Referendums nicht, da sie in der Volksabstimmung eine Niederlage befürchten; damit könnten ihrer Meinung nach die Verschärfungen eine zusätzliche Legitimation erhalten und rechtspopulistische Kräfte gestärkt werden. Nun kommen aber auch diese Organisationen an Bord, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund etwa hat nun bereits die Ablehnung der Asylgesetzrevision beschlossen.

Welche Motivation steht hinter der selbstbewussten Ergreifung des Referendums? Welche politische Haltung führt die Asylbewegung dazu, Präsenz zu zeigen und mit dem Referendum ein öffentliches Forum zu schaffen? Gibt es allenfalls sogar eine Spiritualität der Beharrlichkeit, des langen Atems im Einsatz für die Grundrechte?

Solchen Fragen gehen die Neuen Wege *im Gespräch mit Andreas Nufer, Pfarrer in Bern und seit Jahren engagiert für eine solidarische Migrationspolitik, auf den Grund.*

sonen mit Nichteintretensentscheid. Der Kanton St. Gallen hatte diesen vorgezogen, damit er nicht in den tiefsten Winter fiel. Damals klingelten Flüchtlinge bei mir. Weil Ferien waren, hatte ich Zeit. Ich hörte mir an, was die Männer erzählten und traute meinen Ohren nicht: Konnte das stimmen? Erzählten mir diese Leute wirklich vom Leben in der Schweiz? Ich setzte mich mit diesen Menschen auseinander und sah, in welch grossem Elend Flüchtlinge leben und wie prekär ihre Situation ist.

Über verschiedene Stationen führte Dich Deine politische Biografie dazu, dass Du heute ein Exponent des jüngsten Referendums zur Asylgesetzrevision bist. Wie schnell die Unterschriften zusammengekommen sind, hat sogar SkeptikerInnen beeindruckt. Während wir hier im Bürenpark in Bern, dem Kirchgemeindehaus Deiner Gemeinde, dieses Gespräch führen, werden in einem Nebenraum die Bögen mit den beglaubigten Unterschriften gezählt und in Kartonschachteln verpackt. Ihr habt das Referendumssekretariat kurzerhand in Deiner Gemeinde einquartiert. Was motivierte Dich, in dieses Referendum einzusteigen?

Der erste, sehr wichtige Grund ist politisch. Ich habe mich masslos geärgert über das Parlament, über die CVP, auch über die FDP. Ich sah ja an konkreten Beispielen, was die soeben beschlossenen Massnahmen bewirken. Als wir den Referendumsentscheid diskutierten, war sogar der Sozialhilfestopp, die Nothilfe für alle, noch im Gespräch. Eine derart krasse Verschärfung der Lebenssituation einzelner Familien durfte man nicht schlucken, fand ich. Wenn darüber hinaus Militärdienstverweigerer, beziehungsweise Deserteure kein Asyl mehr bekommen sollen, geht es an die Grundrechte. Sobald irgendwo an den Grundrechten gekratzt wird – in allen Lebensbereichen – sollten bei uns sofort die Alarmglocken losgehen. Grundrechte müssen unantastbar bleiben. Das galt bisher auch einigermassen in der CVP, in der FDP. Die Rechtspopulisten haben schon länger daran gekratzt. Mich störte es gewaltig, dass sich nun auch die bürgerlichen Mitteparteien auf solche Diskurse einliessen. Das Niveau der Parlamentsdebatte war peinlich tief. Der Ständerat glättete dies dann ein wenig aus.

Der zweite Punkt: Mir ist es sehr wichtig, dass die etwa dreissig Prozent der Bevölkerung, die unsere Meinung – die Haltung einer christlich-humanitären Schweiz, wenn man so will – teilen, politisch ernst genommen werden in ihren Gefühlen, in ihren Ansichten, in ihrer Weltanschauung. Sie brauchen ein Forum, nicht nur die Mehrheit zählt.

Die dritte Motivation waren für mich diese jungen Leute, die das Referendum energisch vorangetrieben haben. Wenn junge Frauen und Männer so viel Ener-

gie erzeugen, muss man sie einfach unterstützen.

Der vierte Punkt: In der Kirche dürfen wir nicht taktische Überlegungen in den Vordergrund stellen, es geht um unsere Werte, unsere Inhalte. Wenn wir glaubwürdig sein wollen, müssen wir deutlich zum Ausdruck bringen, dass wir mit der gegenwärtigen Politik nicht einverstanden sind. In diesem Fall haben wir zuerst einmal jene Mittel zur Verfügung, die uns der Rechtsstaat bietet. Sie müssen wir um der Glaubwürdigkeit willen ausschöpfen. Es kommt nicht darauf an, ob wir gewinnen oder verlieren. Es kommt darauf an, ob die Kirchen diese Stimme vertreten oder nicht. Es ist unsere Aufgabe als Fachpersonen, diese Themen so professionell und so gut in der Öffentlichkeit darzustellen, dass sich die Menschen eine Meinung bilden können. Das Taktieren können wir politischen Parteien und Gruppierungen überlassen. An der Urne entscheiden dann die Christinnen und Christen, die Bürgerinnen und Bürger eigenständig.

Was ist eigentlich mit den Hilfswerken in der Referendumsdiskussion? Wo siehst Du ihre Rolle?
Sie haben sich als auf Asyl- und Fluchtfragen spezialisierte Fachinstitutionen in eine verzwickte Situation gebracht. Dass sie aus taktischen Gründen zuerst kneiften, kratzt an ihrer Glaubwürdigkeit und ist schwer nachvollziehbar. Jetzt hoffe ich, dass sie der Dynamik der Basisorganisationen Rechnung tragen und in den Abstimmungskampf einsteigen. Aber die Kampagne wird nicht von ihnen abhängen. Ich wünsche den kirchlichen Hilfswerken, dass sie sich stärker auf ihre prophetische Rolle zurück besinnen und das Spendenbarometer nicht als oberstes aller Masse betrachten. Sie sollten sich als Teil einer Kirche begreifen, die Leitungen nicht einfach als Management einer Organisation, die möglichst viel Ressourcen für Entwicklungsprojekte zusammentragen muss.

Du arbeitest mit jungen AktivistInnen zusammen, die mit einer grossen Dynamik für dieses Referendum einstehen. Wie schätzest Du diese Bewegung ein?
Das Referendum zustande gebracht haben Basisgruppen und junge Erwachsene aus der ganzen Schweiz. Diese Koalition reicht ziemlich gut, um in zwei Monaten 70 000 Unterschriften zu sammeln. Jedes Referendum, jeder Abstimmungskampf, ja, ich würde sagen, jeder Kampf hat mobilisierende Wirkung. Deshalb, und nicht einfach wegen der grossen Abstimmung am Schluss, sollte man diese Kämpfe tatsächlich führen. Wenn man sie nicht führt, hat es etwas Resignatives, dann ist es viel schwieriger, neue Kräfte zu mobilisieren und Menschen zu politisieren.

Warst Du über die Bereitschaft zu diesem Engagement im gegenwärtigen politischen Klima überrascht?
Ich habe nach sieben Jahren Sozial- und Umweltforum SUFO in St. Gallen geahnt, dass diese jungen Erwachsenen da sind. Ich sah immer wieder, wie gross das Potenzial in dieser Generation ist. Die Jungparteien, insbesondere die Jungen Grünen und die Jusos, sind gut aufgestellt. Mein Barometer, um das zu beurteilen, ist die Tatsache, dass sich die führenden Generationen in kurzen Zeitabständen ablösen. Es ist nicht so, wie manchmal in der kirchlichen Jugendarbeit, dass man gemeinsam älter wird. Einige Leute in der Flüchtlingsbewegung waren sehr skeptisch: Wie zuverlässig sind denn diese Leute, wenn sie im Studium sind und viele andere Projekte haben? Wissen kann man so etwas in einer Bewegung nie. Aber man kann auf neue Leute setzen.

Ein Risiko? Muss man die Zusammenarbeit zuerst einmal wagen, um überhaupt zu ermessen, ob ein Prozess zustande kommen kann?
Ja. Ich war mir nicht völlig sicher. Aber es funktioniert in diesem Fall sehr gut.

Ich vertrat von Anfang an die Meinung, dass es uns kaum schaden würde, wenn wir das Referendum nicht zustande brächten. Die Rechtspopulisten werden in ihrer Propaganda unsere Haltungen so oder so zu ihren Gunsten interpretieren, was immer wir auch tun. Ich weigere mich völlig, auf die Agenda der Rechtspopulisten einzugehen. Wir stellen unsere eigene auf. Wir sollten in der ganzen Linken und in Basisbewegungen ein viel höheres Tempo anschlagen: Mehr Referenden, mehr Initiativen, mehr Aktionen, in die Leute einsteigen können. Mir ist wichtig zu betonen, dass wir ein Projekt «Referendum plus» auf die Beine stellen: Wir lancieren auch eine Initiative. Wir wollen nicht nur reagieren, sondern agieren. Beim Initiativprojekt sind manche aus der erfahrenen Generation der Asylbewegung mit dabei.

Die geplante Initiative hat die Gleichstellung aller in der Schweiz lebenden Menschen zum Ziel, sie will das Diskriminierungsverbot in der Verfassung ausdifferenzieren und stärken. Liegt die Bedeutung einer Initiative in den Inhalten oder ist sie ein Vehikel, um der Bewegung Zukunftsperspektiven zu erarbeiten?
Es geht um beides. Das Diskriminierungsverbot ist sehr wichtig. Es betrifft nicht nur die Asylsuchenden. Es geht um viel breitere Bevölkerungskreise, es betrifft zum Beispiel Menschen mit Behinderungen, Jugendliche, in gewissen Bereichen die Senioren, Arbeitnehmerinnen, Frauen, Homosexuelle. Die Initiative wird viel breitere Debatten ermöglichen als eine reine Asylabstimmung. Vom Diskriminierungsverbot zu sprechen ist eine andere Form, die Grundrechte zu thematisieren. Wir dürfen allerdings nicht nur auf ein Pferd setzen.

Du scheinst also bereits eine übernächste Initiative im Stall, beziehungsweise im Kopf zu haben... Auch die Kirchen stehen Deiner Meinung nach vor einer Weichenstellung: Ihr Einsatz für die Grundrechte ist zwingend, um glaubwürdig zu bleiben.
Ich würde es theologischer formulieren: Wenn wir das Evangelium von Jesus von Nazareth ernst nehmen, können wir gar nicht anders, als für die Fremden und die Flüchtlinge einzutreten. Ansonsten verleugnen wir unsere Botschaft und müssten das Neue Testament ein wenig umschreiben und das Alte Testament gleich dazu. Bei Grund- und Menschenrechten kann sich die Kirche nicht ausklinken.

Einige kirchliche Gruppierungen waren beim Referendum von Anfang an dezidiert dabei. Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten, das Centre Social Protestant in Genf, dort ist das Büro des Komitees für die Romandie, die OeME-Kommission Bern-Stadt, der Christliche Friedensdienst, der Freundeskreis Cornelius Koch und andere. Dass die offiziellen Organe der Kirche zurückhaltend sind, kann ich ein Stück weit verstehen. Ein Referendum zu ergreifen, ist vielleicht nicht Aufgabe einer Volkskirche. Eine gewisse Rollenverteilung finde ich nicht so schlecht. Im Abstimmungskampf werden sich nun der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die Bischofskonferenz oder auch Kantonalkirchen äussern.

Was können die Kirchen zum Abstimmungskampf beitragen?
Ich erhoffe mir eine aktive Diskussion in den Kirchen. Was ich nicht möchte, ist Polemik oder simple Ja/Nein-Diskussionen. Wir sollten theologische, pastorale und seelsorgerliche Argumente zusammentragen und auch liturgisch arbeiten. Es geht um die inhaltliche Ebene: Wieso soll ein Deserteur, der vor einem Krieg flieht, in unserem Land, in unserer Kirche, nicht aufgenommen werden? Über eine solche Thematik kann sehr gut und einladend theologisch diskutiert werden. Auch in meiner Kirchgemeinde haben viele Leute eine andere Meinung, ich möchte sie ernst nehmen. Andere Meinungen sind in der Demokratie und gerade in der Kirche legitim. Aber ich als

Pfarrer will meine Meinung zu politischen Fragen auch ausdrücken können.

Ich habe mich in den letzten Jahren in St. Gallen oft als Pfarrer positioniert und dabei sehr grosse Unterstützung erlebt: Vom Kirchgemeinderat meiner Gemeinde, vom Kirchenrat meiner Kantonalkirche, notabene vom Präsidenten, auch auf katholischer Seite vom Dekanat, der Bistumsleitung und vom Bischof. In der Analyse der letzten Abstimmungen zum Asyl- und Ausländerrecht kann man sagen, dass die offiziellen Kirchen sehr deutlich Position bezogen. 70 bis 80 Prozent der Kirchenmitglieder haben allerdings nicht auf ihre Leitungen gehört – ein klassischer Graben zwischen Basis und Leitung.

Welche Brücken gibt es über diesen Graben?

Die Kantonalkirche St.Gallen und das Bistum St. Gallen haben vor ein paar Jahren begonnen, eine langjährige Strategie im Bereich Asyl und Migration zu erarbeiten, in Verbindung mit allen Kirchgemeinden, Fachstellen und dem Solidaritätsnetz Ostschweiz. Ein erstes ganz wichtiges Stichwort dabei ist Begegnung mit Menschen. Das ist das, was wir in der Kirche leisten können. Ein zweiter Schwerpunkt ist die theologische und biblische Auseinandersetzung mit diesem Thema, das ist unser Fachgebiet. Die Sachlage ist ziemlich klar, es ist nicht sehr schwierig, hier theologisch zu arbeiten. Ein Drittes ist die Zusammenarbeit mit Migrationsgemeinden.

In verschiedenen Kantonalkirchen gibt es Bemühungen, der Fremdenfeindlichkeit entgegenzutreten. Aber da ist noch viel Arbeit zu tun. In anderen Bereichen wie der Katechetik oder der Entwicklungszusammenarbeit sind wir weiter und haben mehr Instrumente, Erfahrungen und Kampagnen. Das Thema Migration und Asyl steckt noch in den Kinderschuhen und wird uns noch lange beschäftigen.

Du hast Migrationsgemeinden angesprochen. Inwiefern können Flüchtlinge mit christlicher Identität ein Stachel im Fleisch werden, so dass sich Kirchgemeinden ihren Erfahrungen öffnen?

An Weihnachten haben wir in der Offenen Kirche in Bern, wo ich arbeite, «International Christmas» gefeiert. Sechzig Sans-Papiers oder Asylsuchende feierten zusammen mit dreihundert weiteren Menschen in der Heiliggeist-Kirche das Fest der Geburt Jesu, das Fest des Friedens und der Liebe. Wir erwähnten zwar, dass viele Anwesende Menschen

mit abgewiesenen Asylgesuchen oder eben Sans-Papiers sind. Aber das war in dieser Zusammensetzung in einem Kirchenraum an Weihnachten relativ schnell unerheblich. Das Krippenspiel sprach alle an, wir sangen gemeinsam Lieder, eine afrikanische Sans-Papier-Frau stimmte mit tiefer Inbrunst «Herbei, o ihr Gläubigen» auf Englisch an. Ich glaube, 99 Prozent unserer Gemeindeglieder, die eine solche Feier zum ersten Mal erlebten und der Flüchtlingsthematik nicht unbedingt von vorneherein positiv gegenüber stehen, liessen sich berühren von einer Spiritualität, die über unsere eigene Kirche weit hinaus geht. So wird es schwierig, hinauszugehen und zu sagen, die sollen jetzt alle wieder weg. Mit positiven Emotionen und durch gelebte Spiritualität entsteht eine andere Verbundenheit mit der Flüchtlingsthematik. Das ist unsere Stärke in der Kirche. Wenn es uns gelingt, diese zu leben und zum Schwingen zu bringen, haben wir einen riesengros-

sen Beitrag für das Zusammenleben in der Schweiz getan, nicht nur für Asylsuchende, sondern für alle Migrantinnen und Migranten.

Gilt das auch für interreligiöse Begegnungen?
Klar. An dieser Weihnachtsfeier war das Setting von Anfang an interreligiös. Wir hängten es gar nicht an die grosse Glocke gehängt: Josef im Spiel war ein moslemischer irakischer Kurde. Ein Engelssänger war ein Buddhist aus Nepal, ein Soldat ein nicht-praktizierender Moslem aus Afghanistan. Es ging nicht um die Religion. Es war die Haltung im Raum: Ich akzeptiere Dich, wie Du bist; diese Geschichte von Euch Christen und Christinnen finde ich gut und spiele sie mit. Wir können noch stärker auf diese Stärken im interreligiösen und interkulturellen Zusammenleben setzen. Wir können mehr als einen Gesprächsabend organisieren oder ein Podium, mehr als ein Begegnungsfest. Wir können Schwingungen, Stille, Da-Sein erlebbar machen, aufeinander hören, wie wir beten. Das kann sonst niemand, kein Quartierverein, keine Integrationsstelle.

Gibt es einen spezifischen Beitrag der Kirchen und kirchlich Engagierten an die ganze Asylbewegung?
Es gibt viele. Was ich theologisch gesagt habe, kann man auch humanitär-juristisch ausformulieren. Die Menschenrechte haben eine christlich-jüdische Wurzel. Es ist ein Markenzeichen der Kirche, dass sie aufgrund ihrer internen theologischen und biblischen Vorarbeit, wenn sie denn genügend geleistet wird, gegen aussen für die Grund- und Menschenrechte eintritt. Was wir auch beitragen können, ist Infrastruktur, wir haben mit Abstand die grösste: Häuser, Geld, Personal, Büros. Das Dritte: Bei uns arbeiten sehr viele Freiwillige im Asylbereich, manchmal sind sich die Kirchen selber aber dessen nicht bewusst. Gerade heute Vormittag rief mich ein Gemeindeglied an, das eine afrikanische Asylsuchende begleitet. Diese Frauen und Männer – es gibt sie in fast jedem Dorf, ihr Engagement hat tausend verschiedene Formen – verfügen über ein riesiges Know-How, das wir unbedingt auch der Argumentation der Behörden gegenüber stellen sollten. Im kommenden Abstimmungskampf werden das Bundesamt für Migration und der Bundesrat Sachverständigkeit zelebrieren, angeblich auch zugunsten der «echt» Verfolgten. Da müssen wir als Institution Kirche sagen: «Pardon. Moment. Wir haben mindestens so viel Sachverstand wie ihr. Was ihr vorschlägt, bringt gar nichts. Es ist Schaumschlägerei und Augenwischerei für parteipolitische Zwecke. Präsentiert keine unausgegorenen Lösungen und Verbesserungsvorschläge in einem sozialen Bereich, in dem es oft um Existenzen geht.» Wir verfolgen keine eigenen Interessen und haben kein Interesse an Parteipolitik, unser Interesse an den Menschen, an Lösungen ist glaubwürdig. Wir sind manchmal aber zu leise, zu unsicher.

Ist also die persönliche Begegnung mit Menschen, die konkrete Solidarität im Alltag etwas Entscheidendes?
Ja, bestimmt. Begegnung und Solidarität unter Menschen ist immer eine Grundlage zum Handeln. Auch mit Jugendlichen, in der Seniorenarbeit, überall. Persönlich bin ich enorm gerne mit Menschen zusammen und denke, dass gelingende pastorale Arbeit oft auf solide Beziehungsarbeit zurückgeht. Aber mein Handeln hat auch mit einer politischen Analyse zu tun: Welches sind die Menschen, die in unserer Gesellschaft am meisten benachteiligt werden? In der Flüchtlings- und Asylpolitik wird ausprobiert, wie später auch bei anderen Gruppen Grundrechte angekratzt werden könnten. Deshalb ist es auch ein strategischer Entscheid, sich hier zu engagieren. Es geht nicht nur um die Flüchtlinge, dort beginnt es. Es geht um

die ganze Gesellschaft, um die ganze Schweiz, um die ganze Kirche.

Haben also diese Begegnungen mit Flüchtlingen und die konkrete politische Arbeit Deine theologische Haltung geprägt?
Begegnungen mit MigrantInnen und parallel dazu ökumenische Begegnungen in der Weltkirche haben sich in meinem Leben gegenseitig befruchtet. Ich habe ein Masterstudium absolviert am Institut des Ökumenischen Rates der Kirchen in Bossey bei Genf. Ich studierte – und betete, stritt, feierte und ass – zusammen mit PfarrkollegInnen aus Nigeria, Libanon, Kuba, Tansania oder Rumänien. Der Sozialhilfestopp kam genau in jenem Moment, als ich von diesem Kurs nach Hause kam. Jetzt standen gewissermassen die Gemeindeglieder dieser KollegInnen an meiner Türe. Da kam etwas zusammen. Ohne diesen weltweiten Kontext wäre Christentum für mich nicht mehr richtig lebbar, weder in der kirchlichen Realität der globalisierten Schweiz noch in der eigenen theologischen Arbeit.

Zum Schluss: Wo möchtest Du im kommenden Abstimmungskampf Schwerpunkte setzen?
Ich möchte über Grundrechte sprechen, über Gleichheit vor dem Gesetz – in Verbindung mit der kommenden Initiative. Es geht bei der Abstimmung um mehr als um die vier Punkte im Gesetz, über die wir tatsächlich zu entscheiden haben. Auf der gesellschaftspolitischen Ebene wünsche ich mir viele Podien und Gespräche. Ich erhoffe mir, dass es uns gelingt, in unseren eigenen Reihen Menschen für ein Engagement zu mobilisieren. Seit ich in dieser Bewegung mit dabei bin, muss man immer wieder neu Leute ins Boot holen, das Geschehen ständig analysieren und zündende Argumente ausarbeiten, man muss die Empörung stets von Neuem entfachen, weil sich Menschen schnell an Unrecht, an ganz schwierige Situationen gewöhnen.

Freust Du Dich auf die nächsten Monate?
Es gibt viel Arbeit.

Ich wünsche Dir und der Bewegung für den Abstimmungskampf viel Erfolg. ●

Andreas Nufer, 48, ist Pfarrer an der Offenen Kirche Heiliggeist in Bern. Er arbeitete früher als Pfarrer im brasilianischen Amazonien und in der ökumenischen Gemeinde Halden in St.Gallen. Er war Mitbegründer und langjähriger Aktivist des Solidaritätsnetzes Ostschweiz (vgl. Erwägungen in: Neue Wege 7/8 2010) und des Sozial- und Umweltforums Ostschweiz SUFO in St. Gallen. (andreas.nufer@heiliggeistkirche.ch)

WEG MARKE

Glamour? Glamour!

Hillary Clinton hat zugenommen, ihre Frisur ist nicht chic, und sie hat ihren Glamour verloren – aha –, aber das sind amerikanische Medien.

Angela Merkel trägt immer schwarze Hosen, und ihre Jacken sind, wenn auch farblich unterschiedlich, doch immer nach demselben Schnitt geschneidert, sie hat keinen Glamour – aha –, aber das sind deutsche Medien.

Und nun also unsere Bundespräsidentin 2012, Eveline Widmer-Schlumpf. Die ehrwürdige NZZ holt zum Jahresende aus: Sie sei tüchtig, fleissig, intelligent, habe Dossierkenntnisse wie kaum jemand, sie packe auch unangenehme-Verhandlungsthemen beherzt an, sie habe hartnäckig und geduldig unzählige Reisen unternommen nach Österreich, Italien, Frankreich, in die USA, Deutschland, sie habe einen Eindruck hinterlassenden Auftritt an der UNO-Generalversammlung gehabt… – aber: Sie sei glanzlos, es fehle der Glamour. Aha?

Ich ging im Kopf alle Hundertschaften von Regierungsmännern und Politikern durch: Gemeinderäte, Stadträte, Kantonsräte, Grossräte, Regierungsräte, Bundesräte… Sie sind nicht immer fleissig, sie packen nicht immer unangenehme Dossiers beherzt an, sie haben nicht immer fundierte Dossierkenntnisse, aber sie haben – selbstredend – alle Glamour – aha?

Monika Stocker